

5. Fastensonntag C

6. April 2025

1. Lesung: Jesaja 43,16-21

16 So spricht der HERR, der einen Weg durchs Meer bahnt, / einen Pfad durch gewaltige Wasser, 17 der Wagen und Rosse ausziehen lässt, / zusammen mit einem mächtigen Heer; doch sie liegen am Boden und stehen nicht mehr auf, / sie sind erloschen und verglüht wie ein Docht. 18 Denkt nicht mehr an das, was früher war; / auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr! 19 Siehe, nun mache ich etwas Neues. / Schon sprießt es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste / und Flüsse durchs Ödland. 20 Die wilden Tiere werden mich preisen, / die Schakale und Strauße, denn ich lasse in der Wüste Wasser fließen / und Flüsse im Ödland, / um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken. 21 Das Volk, das ich mir geformt habe, / wird meinen Ruhm verkünden.

2. Lesung: Philipperbrief 3,8-14

8 Ja noch mehr: Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen 9 und in ihm erfunden zu werden. Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens. 10 Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde. 11 So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. 12 Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. 13 Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. 14 Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.

Evangelium: Johannes 8,1-11

1 Jesus aber ging zum Ölberg. 2 Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es. 3 Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte 4 und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. 5 Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? 6 Mit diesen Worten wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn anzuklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. 7 Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. 8 Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. 9 Als sie das gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. 10 Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? 11 Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Auslegung

Evangelium: Die Erzählung von der Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin ist nur im Johannes-evangelium überliefert. Sie gehört zu den Klassikern unter den Jesuserzählungen und das nicht nur, weil sie so bekannt ist, sondern vor allem, weil an ihr das Typische der Botschaft Jesu meisterhaft und mit wenigen Worten herausgearbeitet wird.

Gemäß dem vorausgegangenen 7. Kap. ist Jesus kurz vorher aus Galiläa nach Jerusalem gekommen, um dort am Laubhüttenfest teilzunehmen. Es wird berichtet, dass er dem Hohen Rat bereits unangenehm aufgefallen war und seinetwegen ein Streit entbrannt ist. Da fallen Worte wie: „War-

um habt ihr ihn nicht hergebracht?“ – „Verurteilt etwa unser Gesetz einen Menschen, bevor man ihn verhört und festgestellt hat, was er tut?“ – „Lies doch nach und siehe, aus Galiläa kommt kein Prophet“ (Joh 7,45.51.52). Jesus ist also schon negativ aufgefallen. Und was tut er? Er hält sich im Zentrum der religiösen Macht auf, wo ihn alle sehen und hören können. Tagsüber lehrt er dort (v2) und die Nacht verbringt er auf dem Ölberg (v1). Das entspricht ganz einer Angabe im Lukasevangelium: „Die Tage über lehrte er im Tempel; die Nächte aber verbrachte er draußen bei dem Berg, der Ölberg heißt“ (Lk 21,37-38). Das heißt: der Wanderprediger übernachtet im Freien.

Mitten in seiner Lehrtätigkeit wird er nun unterbrochen. Man schleppt eine Frau herbei, die beim Ehebruch ertappt worden war und zwar auf frischer Tat, wie es heißt. Da gehört schon einiges dazu, jemanden auf frischer Tat beim Ehebruch zu ertappen. Eine solche „frische Tat“ spielt sich ja nicht gerade in aller Öffentlichkeit auf dem Marktplatz ab. Dazu muss man sich schon eine Schlüsselloch-Taktik ausdenken und sich bewusst auf die Lauer legen, um Menschen in so intimer Lage beobachten zu können. „Spanner“ nennt man solche Leute heute. Ein wenig erinnert diese Szene an die beiden lüsternen Ältesten, die einst der Susanna im Bade aufgelaert haben (Daniel 13), nur dass es dort tatsächlich eine vollkommen unschuldige Frau getroffen hat. Diese hier ist nicht unschuldig; sie hat wirklich etwas auf dem Kerbholz. Und deswegen schwingen die Schriftgelehrten und Pharisäer auch gleich das Gesetz des Mose über ihrem Haupt. Dort steht es eindeutig. Daran ist nicht zu rütteln, denn bei diesem Vergehen sind nicht irgendwelche peripheren Ausführungsbestimmungen tangiert, sondern die zentralen zehn Gebote selbst: „Du sollst nicht die Ehe brechen“ (Ex 20,14; Dtn 5,17). Im Buch Levitikus 20,10 ist dafür die genaue Strafe verzeichnet: „Ein Mann, der mit der Frau seines Nächsten die Ehe bricht, hat den Tod verdient, der Ehebrecher und die Ehebrecherin.“ Die Todesart wird dort nicht genannt; allerdings gilt die Strafe für beide, den Mann und die Frau. Bis zum 1. Jh. nC wurde sie in der Regel als Steinigung durchgeführt. Was wir jedoch bei Joh 8 sehen: Praxis ist es, dass sie ausschließlich auf die Frau angewendet wird.

Dass Frauen bei sexuellen Vergehen immer schärfer zur Rechenschaft gezogen worden sind als Männer, ist eine archaische Praxis, die auch vor und außerhalb des Juden- und Christentums üblich war. Das zieht sich quer durch die Menschheitsgeschichte. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Aus der physischen Überlegenheit des Mannes leitete sich schon in den frühen Stammeskulturen auch seine soziale Dominanz ab. Wer körperlich stark ist, hat Macht über Andere und bestimmt die soziale Ordnung. Da gilt das Recht des Stärkeren. Es war ein langer Weg, bis sich die Menschheit vom Recht des Stärkeren verabschiedet und sich dem allgemeinen Menschenrecht zugewandt hat. Wie fragil das heute wieder ist, wird uns seit drei Jahren im Ukraine-Krieg und aktuell im Handeln des gegenwärtigen amerikanischen Präsidenten vorgeführt. Da ist das mühsam entwickelte Bewusstsein der Menschen für die Gleichheit aller in kürzester Zeit wieder eingetrocknet. Der Mensch als Ebenbild Gottes bei den, ach, so frommen und bibelfesten US-Amerikanern! Da klafft wohl eine Lücke in deren Bibel!? Wie sich die Interessensgruppen damals und heute doch gleichen!

Dass der Mann der Stärkere ist und deshalb die Macht hat und zwar auch im moralischen Sinn, zeigt sich exemplarisch an der Erzählung von der Ehebrecherin. Durch die ganze Geschichte hindurch bis herauf ins 20. Jh. saßen ausschließlich Männer über Frauen zu Gericht. Daran hat auch diese Erzählung aus dem Evangelium nichts geändert. Männer bestimmen die Spielregeln. Auch die Steinigung gehört in einigen islamisch geprägten Staaten noch nicht der Vergangenheit an. Im Christentum ist sie seit dem 6. Jh. keine offizielle Hinrichtungsart mehr. Ausschlaggebend dafür war gerade diese Erzählung aus dem Johannesevangelium.

Weil die Widersacher Jesu das Gesetz auf ihrer Seite wissen, schleppen sie die Frau vor Jesus. Hinterhältig lauern sie auf die Beantwortung ihrer Frage: „Mose hat ... vorgeschrieben... Was sagst du?“ (v5). Damit bringen sie Jesus absichtlich in ein Dilemma. Egal, wie er antwortet und auf welche Seite er sich schlägt – auf jeden Fall werden sie ihn hereinlegen können. Spricht er sich gegen die Steinigung aus, so tastet er die Autorität des Mose an; spricht er sich gegen die Frau aus, so verurteilt er seine eigene Lehre von der Barmherzigkeit. Sie wollen die Frau zu Grunde richten und Jesus

gleich mit. Es geht ihnen vielleicht nicht einmal in erster Linie um die Frau – sie ist nur das Mittel zum Zweck. Sie dient nur als gute Gelegenheit, um ihn selbst anzuklagen (v6). Bei diesem Akt wird etwas vom Niederträchtigsten sichtbar, wozu Menschen fähig sind: es darauf anzulegen, dass jemand zu Fall kommt und dabei auch noch menschliche Kollateralschäden in Kauf zu nehmen, in diesem Fall das Leben einer – nach den Maßstäben der Zeit – wertlosen Frau, die man ohnehin als menschlichen Müll betrachtet. Und wenn wir uns heute aus Abscheu schütteln vor dieser Tat von damals: das alles geschieht heute noch genauso – irgendwo auf dieser Welt.

Jesus steht im wahrsten Sinne des Wortes im „Kreuzfeuer“. Er weiß, dass auch sein Leben in Gefahr ist. In diesem Moment äußerster Anspannung dreht er das Blatt mit souveräner Gelassenheit. Wie er dabei vorgeht, kann man nur als genial bezeichnen. Genial ist auch, mit wie wenigen Worten diese Geschichte erzählt wird. Das ist in sich schon ein literarisches Meisterwerk.

Zunächst antwortet Jesus überhaupt nicht auf die Anklage gegen die Frau. Statt dessen schreibt er in den Sand. Das ist schon einmal die erste Antwort. Damit sagt er seinen Widersachern, dass er sie durchschaut hat. Das Schreiben in den Sand hatte neben dieser verzögernden Funktion auch eine prophetische Dimension, die seine schriftgelehrten Kontrahenten sehr wohl verstehen mussten. In Jeremias 17,13 lesen wir: „*Die sich von mir abwenden, werden in den Staub geschrieben, denn sie haben den Herrn verlassen.*“ Da haben sie nun ein Urteil über sich selbst, ohne dass Jesus auch nur den Mund geöffnet hat. Und was geschieht nun? Das Frappierende ist, dass sich Jesus ihrer Strafaktion keineswegs widersetzt. Er sagt nämlich gerade nicht: Haltet ein! Lasst ab von ihr! – Im Gegenteil! Was er sagt, wirkt eher so: Na dann, steinigt sie! Aber unter einer Bedingung! „*Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie*“ (v7). Im Originaltext steht statt diesem „Wer von euch ohne Sünde ist“ nur ein einziges Wort: „der Sündelose“ (anamártatos). Es hat einen konsequent ausschließenden Sinn, denn es meint nicht, dass jemand gerade jetzt einmal sündelos ist, sondern dass er immer, d.h. wesensmäßig sündelos ist. In dieser Bedeutung kann es nur auf Gott zutreffen. Das Wort kommt übrigens im gesamten Neuen Testament nur an dieser einen Stelle vor. Jesu Gegner, die ja Schriftgelehrte waren, haben das genau verstanden.

Wer wagt es jetzt noch, als Zeuge gegen diese Frau aufzutreten? Hat er nicht damit das Zeugnis Gottes gegen sich selbst stehen? Dieser Satz „*Der Sündelose von euch werfe als Erster einen Stein auf sie*“ musste wie ein Knall gewirkt haben. Jetzt sind die Ankläger selbst die Angeklagten. – Wer eine rigorose Anwendung des Gesetzes fordert, der muss sie auch auf sich selbst anwenden. Und da bückt sich Jesus ein zweites Mal und schreibt wieder auf die Erde. Er zeigt damit, dass er nichts weiter zu sagen hat. Dieser eine und einzige Satz, den er gesprochen hat, sitzt. Da braucht man nicht weiter zu diskutieren. Jesus diskutiert an anderer Stelle oft mit seinen Kontrahenten, in dieser Erzählung nicht. Sie ist deswegen auch kein Streitgespräch. Er sagt nur diesen einen Satz zu ihnen und kein Wort mehr. Einfach genial!

Einer nach dem Anderen schleicht sich jetzt von dannen. Jesus bleibt allein zurück mit der Frau. AUGUSTINUS hat zu diesem Moment das treffende Worte geprägt: „*Relicti sunt duo, misera et misericordia*“, d.h. „Übrig geblieben sind zwei, die Erbarmungswürdige und die Barmherzigkeit.“ – Noch immer steht die Frau als angeklagte Sünderin vor ihm. Er redet sie zum ersten Mal direkt an. Er fragt nicht nach ihrer Tat (Jetzt, wo alle weg sind, kannst du’s mir ja sagen!), nicht nach einer Entschuldigung, sondern nach ihren Anklägern. Damit eröffnet er ihr die Möglichkeit, dass ihr die Antwort leicht über die Lippen kommt. Er verlangt von ihr kein Bekenntnis, er fragt nur: „*Hat dich keiner verurteilt?*“ (v10). Sie braucht nur darauf zu antworten: „*Keiner, Herr*“ (v11). Jesus reagiert nun so, als hätten die Anderen sie freigesprochen und er schließe sich sozusagen ihrem Urteil nur an: „*Auch ich verurteile dich nicht.*“ Was er dann noch anfügt – „*Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!*“ – reduziert die Frau nicht auf den Akt des Freispruchs, schon gar nicht auf ihre Sünde. Vielmehr richtet er ihren Blick auf das Kommende, auf die Möglichkeit, einen neuen Weg einzuschlagen. Ihn interessiert nicht die Vergangenheit der Frau, ihn interessiert ihre Zukunft.

Hat Jesus hier der Barmherzigkeit Genüge getan auf Kosten des Gesetzes? Er hat das Gesetz nicht in Frage gestellt, er hat nur gezeigt, dass es trotz des Gesetzes immer auch einen Ausweg gibt aus einer verfahrenen Situation und dass es trotz des Gesetzes mit dem Menschen weitergehen muss und er eine Zukunft haben soll und nicht festgenagelt werden darf auf den Moment seines Versagens. Aber der Ausweg muss personalisiert sein – dieser einen Person angemessen.

Was aber fängt nun die Kirche mit dieser Erzählung an? Sie ist ein Schatz, den man ihr anvertraut hat. Aber wie schon so oft in der Geschichte hat sie Menschen festgenagelt auf den Moment ihres Versagens. Die wiederverheirateten Geschiedenen sind ein Beispiel dafür. Sie werden festgenagelt und von ihrer Zukunft in der Kirche abgeschnitten, indem man sie vom Tisch des Herrn verweist (sieht man von einer nebulösen Anmerkung einmal ab, die Papst Franziskus seiner Enzyklika *Amoris Laetitia* beigefügt hat, ³³⁶). – Weitere Beispiele ließen sich anfügen, wo Menschen festgenagelt werden, sogar für etwas, wofür sie nichts können, z.B. für ihre sexuelle Orientierung. Da ist zwar kirchlicherseits mittlerweile ein gewisses Verständnis eingekehrt durch der Erlaubnis eines etwas halbherzigen Segens (schnell muss er gehen und keinesfalls an einem prominenten Ort im Gotteshaus!). Da müsste wohl Jesus abermals in den Sand schreiben. – Gewiss, viele befürchten, dass eine „Lockerung“ einen Dambruch zur Folge hätte und alle Maßstäbe über den Haufen werfen würde. Doch es geht nicht darum, Maßstäbe und Orientierungslinien zu entfernen. Es geht nur darum, den als „Sünder“ identifizierten Menschen eine Zukunft für ihren Glauben an Christus zu geben. Sünder sind wir schließlich alle: „*Wer von euch ein Sündeloser ist...*“

Jesus ist nicht gekommen, diejenigen links liegen zu lassen, deren Lebensschicksal nicht in die Logik eines Gesetzes passt, sondern ihnen und uns allen Anteil am Reich Gottes zu geben. Jesus hat in der Erzählung von der Ehebrecherin nicht das Gesetz übertreten, er hat nur alle gleichermaßen unter das Gesetz gestellt und zwar unter das Gesetz Gottes. Da zeigt sich, dass keiner bestehen kann, wenn ihm nicht Barmherzigkeit widerfährt.

2. Lesung: Jesus gibt dem Sünder Zukunft und nagelt ihn weder auf den Wortlaut des Gesetzes fest noch auf den Moment seines Versagens. Im Philipperbrief spiegelt Paulus dasselbe in der ihm eigenen Sprache: „*Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens*“ (Phil 3,9). – „*Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist*“ (Phil 3,13). – Das Gesetz ist gut zur Orientierung. Das Vertrauen auf Christus ist besser. Paulus nennt dieses Vertrauen: „*die Erkenntnis Christi, meines Herrn*“ (Phil 3,8).

1. Lesung: Da haben wir sie wieder – die (vermeintliche) Grausamkeit Gottes gegen die Feinde des Volkes Israel, die man immer noch dem Alten Testament vorwirft. Gott bahnt einen Weg durchs Meer für die Israeliten, aber die Ägypter schlägt er zusammen, dass sie nicht mehr aufstehen (vv16-17). „*Vermeintlich*“ sage ich mit Nachdruck, denn es handelt sich dabei nicht um einen geschichtlichen Vorgang. Es ist als verständlicher Wunsch der Verfolgten zu werten, dass sie ihren Verfolgern alles Übel an den Hals wünschen, um sie unschädlich zu machen. In diesem Sinne ist der Einstieg in den Text zu verstehen. Es ist die Not der Gequälten, die sie so formulieren lässt. – Bei Jesaja sind die Wagen und Rosse, die am Boden liegen, ein Bild für die Befreiung aus dem babylonischen Exil. Nicht dem, was gewesen ist, sollen die Israeliten nachgrübeln, sondern ausstrecken sollen sie sich nach der Zukunft: „*Denkt nicht mehr an das, was früher war; / auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr! Siehe, nun mache ich etwas Neues. / Schon sprießt es, merkt ihr es nicht?*“ (vv18-19). Es ist nicht leicht, sich nach erlittenem Leid oder nach dem eigenen Versagen wieder der Zukunft zuzuwenden, aber es gibt keinen anderen Weg als den der Zukunft, denn auch der Gottesname JAHWE ist ein Name der Zukunft. Deswegen heißt es immer, nach vorne zu blicken: Was ist mein nächster Schritt? Was kann ich jetzt tun? – „*Schon sprießt es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste,*“ antwortet der Prophet Jesaja.